

KLAUS HELLER · MANNHEIM

Kollektivismus und Eigenbrötelei. Kein westöstlicher Diwan

Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrungen kann heutzutage jeder machen, wenn er nur will. Manche allerdings müssen. Ob sie nun wollen oder nicht.

Als 1992 nicht weniger als 22 Mitarbeiter des ehemaligen Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR zu den 44 bisherigen Mitarbeitern des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim stießen war das eine durchaus „kritische Masse“, die leicht zu einem Konfliktpotential hätte werden können. Daß dem dann nicht so war, mag unter anderem daran gelegen haben, daß die wissenschaftliche Kompetenz der Ost-Kollegen und -Kolleginnen für die „Einheimischen“ wohl außer Frage stand.

Für einen jeden, der sich bei seiner täglichen Arbeit in einer Umgebung wiederfindet, die ihm noch vor wenigen Jahren – zumindest in gewisser Hinsicht – wohl exotischer erschienen wäre als ein Aufenthalt im Ausland, steht jeden Tag aufs neue die Frage: sich anpassen oder sich behaupten, so tun, als sei man schon immer dabei, oder offen zugeben: bei uns war das anders.

Mag sein, daß ein derartiger Entscheidungsdruck größer ist für uns, die wir unseren gewohnten gesellschaftlichen Hintergrund verloren haben, mit dem Wissen leben, daß eh alles anders ist oder anders wird. Die Frage, was es denn da noch gibt, für dessen Erhalt einzutreten sich lohnen möge, ist oft schwer und sicher nicht generell zu beantworten.

Die Beobachtungen, die man an sich und an anderen macht, sind – wie nicht anders zu erwarten – sehr vielfältiger Art. Da gibt es Differenzen im Vokabular, aber auch in den Gesten: vom Sich-die-Hand-Geben wurde einst reichlicher Gebrauch gemacht, und man muß sich erst daran gewöhnen, daß private Kontakte, das heißt gemeinsame Unternehmungen außerhalb der Arbeitszeit, im Westen auffällig selten sind. Wohlgemerkt betrifft letzteres die angestammten Sitten, und es ist nicht ohne Reiz, zu sehen, daß die aus dem östlichen Teil Deutschlands Hinzugekommenen hie und da beginnen, Breschen in diese Verhaltensweisen zu schlagen. Sie pflegen nicht nur untereinander „außerdienstliche Aktivitäten“, was man ja noch als sozialistisches Verhaltensrelikt erklären könnte oder mit dem Drang der Außenseiter, sich zu solidarisieren. Nein, sie beziehen auch so

manchen westlichen Kollegen in ihre Unternehmungen mit ein, wirken ansteckend in ihrer Neugier auf Land und Leute, sind erstaunlich regsam und gesprächsfreudig und machen keineswegs den Eindruck von Mauer-Blümchen (was sich wohl lesen ließe als „hinter der Mauer emporgewachsen“). Dennoch, man kommt als „Zugereister“ (seltsam, wie kompliziert es wird, wenn man danach trachtet, die klischeebehafteten, aber handlichen Bezeichnungen „Ossi“ und „Wessi“ zu vermeiden!) nicht umhin, sein „arbeitsweltbestimmtes Kollektivverhalten“ (welch symbolhaft hybride Bildung!) neu zu definieren.

Ich glaube, wir waren es in der DDR sehr gewohnt, keine Zeile aus der Hand zu geben, bevor nicht Mitarbeiter und Vorgesetzte (im Extremfall eine ganze Reihe hierarchisch installierter Funktionsträger) das gesehen, korrigiert, genehmigt usw. hatten. Tief saß die Erkenntnis, daß einst das gedruckte Wort („Iskra“ – der Funke!) die Welt zu verändern vermochte. Folgerichtig wurden Kopiergeräte registriert und behütet wie Maschinen-gewehre.

Wie dem auch war – die Verantwortung des einzelnen wurde auf solche Weise jedenfalls klein gehalten, und es war für viele durchaus gelegentlich recht bequem sich hinter solcherart verordneter Nicht-allein-Zuständigkeit zu verschanzen.

Demgegenüber ist in westlichen Gefilden eher ein Hang zum Individualistischen zu bemerken. Mit durchaus auch negativen Zügen, was im Extremfall zur Eigenbrötelei und zur völligen Abkoppelung von den Kollegen führen kann. Nicht muß allerdings. Denn hier wie da spielen in der Regel ja auch Faktoren wie äußere Arbeitsumstände, Arbeitsplan, Charakterzüge des einzelnen usw. eine Rolle.

Immerhin, ich für meinen Teil, habe dazulernen müssen, was persönliche Verantwortung betrifft. Aber ich genieße diese dann auch. Zugleich vermisste ich manchmal die sozusagen selbstverständliche „Kontrolle“, die ja auch Rückhalt bedeuten kann. Da bemerke ich dann gelegentlich eine eher zögernde Bereitschaft dieses oder jenes West-Kollegen, sich mit meinen Problemen überhaupt zu befassen.

Ohne solche Beobachtungen allzusehr verallgemeinern zu wollen, ist ein gewisser Ausgleich der Grundhaltungen zumindest in Ansätzen erkennbar. Er führt zu Vorteilen für beide Seiten: gesteigerte Selbständigkeit und erhöhte Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, bei den Ostdeutschen. Hinwendung zum andern, Bereitschaft, sich dessen Problemen zu öffnen, beim westdeutschen Kollegen.

Vielleicht ist aber auch das schon blauäugig und eher eine Angelegenheit des entsprechenden Exemplares Mensch. Ja sicher. Doch da gibt es – und einmal darf man es vielleicht doch sagen – Ossis und Wessis.